

Karl Soll Ein Nachruf von Hanns Rückert, Berlin

Wer das Bild Karl Solls zu zeichnen unternimmt, der muß sich von vornherein bescheiden. Sein wissenschaftliches Lebenswerk ist so vielseitig und umfangreich, daß es nur derjenige ganz übersehen und würdigen könnte, der gleich dem Heimgegangenen „universalen Kirchenhistoriker“ wäre. Jedes anderen Urteil wird sich, wenn es stichhaltig bleiben will, auf geringfügige Ausschnitte beschränken müssen. Der Theologe Soll gehört zu den Männern, bei denen eine Bewegung anhebt, die die Theologie und die Kirche der Gegenwart über sich selbst hinaus weist. Wir stehen heute am Anfang dieser Bewegung und wissen, so sicher wir in jedem Augenblick unseren Fuß voransetzen, das Ende des Weges noch nicht, auf den uns Karl Soll gestellt hat. Niemand kann und darf heute schon nach abschließenden Formulierungen suchen, um die Wirkungen zu umschreiben, die von ihm ausgehen. Schon morgen könnten sie von der lebendigen Entwicklung widerlegt oder überboten sein. Der Mensch Karl Soll endlich erscheint gerade denen, die ihm am nächsten standen, als zu groß und zu reich und hat zu tief in ihr eigenes Leben eingegriffen, als daß sie daran denken könnten, ihn erschöpfend darzustellen und ein Bild von ihm zu zeichnen, das für andere gültig wäre. So bleibt auch ihnen, wenn sie sich, dem Geist des Verstorbenen getreu, vor unsachlichem Urteil, Voreiligkeit und unerlaubter Subjektivität hüten wollen, nur der Weg, der an sich jedem gangbar ist und der seinen Ausgangspunkt nimmt bei dem Werk, das Soll selbst aus sich heraus gesetzt hat. Vielleicht können sie auf ihm Führerdienste leisten, weil sie klarer die Linien sehen, die vom Werk zu dem Manne hinüberweisen, der es schuf.

So bitte ich, mit mir an Solls Lutherbuch heranzutreten. Ich treffe diese Wahl nicht nur, weil ich hier, auf dem Gebiet der Reformationsgeschichte, am ehesten mitsprechen darf, sondern auch, weil Soll vornehmlich durch dieses Werk den Lesern dieser Blätter bekannt ist und weil wir uns von hier aus am schnellsten dem Zentrum seiner wissenschaftlichen Arbeit, seiner Theologie und seines Lebens nähern.

Es ist zunächst etwas scheinbar Formales, was die Einzigartigkeit der Soll'schen Lutherdarstellung ausmacht und ihr die starke Durchschlagskraft verlieh:

ihre Einheitlichkeit und Geschlossenheit. Obwohl neun voneinander unabhängige Aufsätze nur nebeneinandergestellt sind, obwohl in ihnen die überreiche literarische Produktion Luthers ausgeschöpft ist und sich in ihnen die ganze Vielseitigkeit seiner Gedankenwelt widerspiegelt, steht doch am Schluß der Lektüre ein ganz merkwürdig scharf umrissenes Bild des Reformators vor dem Leser. Das beruht darauf, daß ein Mittelpunkt gefunden ist, in dem die Motive wurzeln, von dem die innere Bewegung, strahlenförmig sich fortpflanzend, ausgeht und in dessen Lichte alle Äußerungen einen großen Sinn erhalten. Als diesen Punkt hat Holl die Rechtfertigungslehre und das hinter ihr stehende entscheidende persönliche Erlebnis Luthers wiederentdeckt. Darauf werden alle theologischen Aussagen des Reformators über Gott und Christus, über Kirche und Sakramente, über Erbsünde und Erwählung, darauf wird seine Ethik, seine Staatsauffassung, seine Selbstbeurteilung zurückgeführt. Holl hat uns damit Luther wieder als „Systematiker“ verstehen gelehrt. Erst so aber werden dessen theologische Sätze der Sphäre des historisch Zufälligen und nur antiquarisch Interessanten entrückt; erst so erheben sie Anspruch darauf, noch heute ganz ernst genommen zu werden.

Einen Systematiker verstehen lehren kann aber immer nur ein Systematiker. Nur einer, der die Gesetze theologischen Denkens bei sich selbst erprobt und kennengelernt hat, kann die verborgenen Säden finden, die bei einem Großen der Geschichte von einem Gedanken zum anderen führen und als geistige Bänder die Teile zu einem Ganzen zusammenfügen. Nur er kann die historische Erscheinung aus unlebendiger Flächenhaftigkeit befreien und zeigen, wie diese Gedankenwelt organisch wuchs. Dennoch sind diese Erkenntnisse in Holls „Luther“ nicht auf dem rein konstruktiven Wege gewonnen, sondern sind auf dem der Induktion, der peinlich exakten Exegese der historisch gegebenen Texte erarbeitet und an ihnen immer wieder durchgeprüft. So waren in Karl Holl Historie und Systematik eine Verbindung miteinander eingegangen, die als mustergültig bezeichnet werden darf.

Das Verhältnis dieser beiden Disziplinen und der ihr zugrunde liegenden Erkenntnismöglichkeiten ist eine Frage, die heute, nicht nur in der Theologie, viel verhandelt wird. Darauf, wie Holl sie löste, beruht zu einem guten Teil die

große, befreiende Wirkung, die er gerade auf die junge Generation ausgeübt hat. Sie fand und lernte bei ihm das lebendige Verhältnis zur Geschichte, das sie suchte, und sie dankt es ihm mit in erster Linie, wenn sie vor den beiden Extremen, dem Historizismus und der Mißachtung der Geschichte, und damit vor der geistigen Verarmung bewahrt blieb, die jede der beiden radikalen Lösungen im Gefolge hat. Sie hat es begeistert begrüßt, wie er sich nicht mit einer photographisch getreuen Wiedergabe einer vergangenen Wirklichkeit begnügte, sondern ihr zeigte, daß Geschichte treiben stark und reif macht für die Gegenwart und daß wirkliche historische Erkenntnis nur da zustande kommt, wo man den Mut findet, von der eigenen theologischen Gesamtanschauung aus die Wahrheitsfrage an die geschichtlichen Erscheinungen zu stellen und Urteile zu fällen. Auf der anderen Seite ist sie ihm freudig gefolgt, wenn er sie dorthin führte, wo geschichtliche Arbeit mühsam und entsagungsreich wird und ihre Beziehungen zur Gegenwart zu verlieren scheint, und hat von ihm gelernt, daß die Vergangenheit sich nur da ihr Bestes ablauschen läßt, wo man ihr in Ehrfurcht gegenübertritt, ihre Fragen achtet und ernstlich zuzulernen bereit ist.

Jedoch dieses Formal-Methodische tritt, so wichtig es ist, im Rahmen des Gesamtwerkes Karl Solls zurück. Wer seinen „Luther“ zum ersten Male liest, wird gar nicht Zeit finden, sich darüber Gedanken zu machen, auf welchem Wege diese Erkenntnisse zustande gekommen sind: so sehr wird ihn ihre sachlich-inhaltliche Bedeutsamkeit und Wucht in Anspruch nehmen. So hat es, glaube ich, auch Soll selbst immer empfunden; er hat niemals von seiner Methode, immer nur von seiner Sache gesprochen, und wo er in Geschichte und Gegenwart auf Menschen traf, die im Formalen steckenblieben, da war sein Urteil fertig. Auch hierin sind er und einige wenige, die gleich ihm Jahrzehnte hindurch einsame Wege gegangen sind, maßgebend geworden. Ihnen nach drängt man heute überall fort von den erkenntnistheoretischen und allgemeinen, den „Prinzipien“-Fragen hin zu konkreten dogmatischen und ethischen Aussagen. Erst eine Theologie aber, die diesen Weg zu Ende geht, wird wieder Werbekraft besitzen; denn es sind nicht die allgemeinen, sondern die konkreten Fragen, die die Menschen brennen.

Vier Grundgedanken der lutherischen Theologie hat Soll in besonderer Schärfe herausgearbeitet, um sie der Gegenwart mitzugeben auf ihren

Weg zu neuem dogmatischem Aufbau. Von ihnen ist der erste der wichtigste: Theologie ist für HOLL nicht Wissenschaft vom frommen Selbstbewußtsein des Menschen, sondern ist für ihn wieder „Lehre von Gott“; Religion ist ihm nicht eine Veranstaltung, mit der es auf die Beseligung des Menschen abgesehen ist, sondern ein großes Handeln Gottes, das sein Ziel in Gott selbst, in seiner Ehre findet und dem der Mensch als einer Pflicht begegnet. Dieser strafftheozentrische Aufbau, dieser Primat des Gottesgedankens tritt da am deutlichsten in Erscheinung, wo HOLL Luthers Rechtfertigungslehre mit der der Scholastik vergleicht. Wenn er das Neue, das Luther gebracht hat, in seiner letzten Tiefe fassen will, dann weist er hin nicht auf die andere Bestimmung des Verhältnisses von Gnade und Werken, nicht auf die Verschiebung des Schwergewichts vom Sakrament zum Wort, sondern dann zeigt er, wie bei Luther ein neuer Gottesbegriff durchgebrochen ist, der beide Seiten in Gott, den Zorn und die Gnade, die Liebe und die Gerechtigkeit, ganz ernst nimmt und doch die Einheit in Gott zu wahren, von einem Willen Gottes und seinem einen großen Ziel zu reden weiß, von dem aus gesehen sein zorniges wie sein gnädiges Wirken tiefen Sinn erhält. Wie das gemeint ist, wird klar in der eigentümlichen Deutung, die HOLL der Rechtfertigungslehre Luthers gibt. Er begnügt sich hier nicht mit einer Darstellung des Vorgangs, wie ihn der Mensch in Sündenvergebung und neuem Lebensgefühl erfährt, sondern dieses Erlebnis wird ihm erst glaubhaft und annehmbar, wenn er es vom Standpunkt Gottes begreifen, vom Gottesbegriff her zeigen kann, warum Gott so handelt und so handeln darf, ohne daß weder seine Liebe noch seine Gerechtigkeit Schaden leiden: Sein Zorn, mit dem er den Sünder als Sünder erweist, ist nur eine Maske seiner Liebe, und sein gnädiges Urteil spricht nur gerecht, weil er weiß, daß seine Gemeinschaft den Sünder auch gerecht machen wird. Das ganze Rechtfertigungsgeschehen aber dient letztlich nicht dazu, menschlichen Bewußtseinsqualen ein Ende zu machen oder menschlicher Vollkommenheitssehnsucht Erfüllung zu schenken, sondern dient letztlich allein der Ehre Gottes, der im Glauben als Gott anerkannt sein und seinen Willen in der Welt zur Herrschaft bringen will.

Von dieser Rechtfertigungslehre aus führt ein ganz kurzer und gerader Weg hinüber zur Grundlegung der Ethik. Daß Gott als der Fordernde vor den

Menschen hintritt, das ist ja Anfang und Ende alles seines Handelns mit ihm. Mit unerbittlicher Schärfe hat Söll hier in der Nachfolge Luthers den Gedanken von der Unbedingtheit der göttlichen Forderung zu Ende gedacht, ohne auch nur irgendwo menschlicher Schwäche zuliebe etwas abzustreichen. Der Ernst letzter persönlicher Verantwortung in jedem Augenblick — denn Gott will den Menschen ganz und immer und entläßt ihn nie zu sittlichgleichgültigen Handlungen — dieser Ernst drückt der ganzen Lutherdarstellung seinen Stempel auf. Wer ihn nicht begreift und bejaht, dem hat Luther, dem hat Söll nichts mehr zu sagen. Denn hier im Gewissen und nirgends anders knüpft Gott mit seinem Wirken auf den Menschen an, zunächst freilich nur, um ihm den ganzen Abstand, die tiefe Kluft, die ihn in seiner Sünde von Gott trennt, zum Bewußtsein zu bringen. Ganz nachdrücklich hat Söll an diesem Charakter des evangelischen Christentums als Gewissensreligion festgehalten. Er konnte das Verhältnis zwischen Gott und dem Menschen nicht anders begreifen denn als das Verhältnis zweier Willen, eines absolut heiligen und eines in sich selbst verkrümmten sündigen. Jeden Versuch, es unter den Kategorien der Ewigkeit und Endlichkeit, der Majestät und der Nichtigkeit zu begreifen, hat er schroff abgelehnt; denn die „Abwertung“, die der Mensch von diesen Kategorien aus erfährt, erschien ihm ausgedacht und unwirklich im Vergleich mit der unmittelbaren Realität, die dem „Gut“ und „Böse“ des Gewissensurteils innewohnt. Umgekehrt war es ihm dann eine höchst bedeutsame Seite der in der Rechtfertigung geschenkten Gnade, daß sie den Menschen in den Stand setzt, der göttlichen Forderung zu genügen, die jetzt freilich nicht mehr als Forderung, als „Gesetz“ über ihm steht, sondern wie selbstverständlich, „ohne Lesen und Wählen“, in freudiger Freiheit erfüllt wird. Diese Umkehrung des Verhältnisses zwischen Religion und Sittlichkeit, der zufolge wahres ethisches Handeln erst auf Grund der Gemeinschaft mit Gott, dann aber auch ganz möglich wird, diese Umkehrung erschien ihm als eine der wichtigsten theologischen Taten Luthers, und in der wahrhaft ethischen Grundhaltung, der Einheit mit Gottes Willen, der Tätigkeit im Dienste Gottes sah er die Seligkeit, die dem Christen geschenkt ist.

Neben dem „Theologen“ Luther und demjenigen, der den „Neubau der Sittlichkeit“ auführte, hat Söll den Reformator als den Stifter einer neuen Kirche

wiederentdeckt. Das Schlagwort von dem „Individualismus“ Luthers hat er zum Schweigen gebracht und hat mit besonderem Nachdruck immer wieder auf die Ansätze hingewiesen, von denen aus Luther schon von Anfang an zu einem neuen tragfähigen Kirchenbegriff hindrängte. Er wußte, daß Gott, indem er Gnade schenkt, Gemeinschaft stiftet, daß es Gottesliebe nicht gibt, ohne daß sie sich als Nächstenliebe auswirkt, und daß die Aufgaben, die Gott stellt, immer am Nächsten und Schulter an Schulter mit ihm verwirklicht werden wollen. Wie Luther hat er sich nicht mit dem Gedanken der „unsichtbaren Kirche“ begnügt, sondern ein starkes Empfinden dafür gehabt, daß diese geistliche Größe auf äußere Form hindrängt. Weil aber Gottes Geist nicht Gegenstand stillen, selbstgenügsamen Genusses ist, sondern den stärksten Antrieb zum Wirken, den absoluten Wahrheitsanspruch und den unbedingten Geltungswillen in sich trägt, deshalb sind die Formen, die er schafft, nicht die einer auf sich selbst sich beschränken- den Bekennergemeinde, sondern die der Volkskirche, die durch die Predigt des Worts und die Verwaltung des Sakraments für die Ausbreitung des Evangeliums wirkt. Das ist der starke kirchliche Zug in Holls Theologie, dank dessen er lebhaften Anteil nahm an allen konkreten kirchlichen Fragen der Gegenwart und zu ihrer Lösung unermüdlich auf die bei Luther verborgenen, unter den ungünstigen Verhältnissen des Reformationsjahrhunderts nicht gehobenen Schätze hinwies. Es liegt auf der Hand, wie segensreich diese Haltung eines Universitätslehrers gewirkt hat, der Diener der Kirche zu erziehen hat, wie sie gewirkt hat in einer Zeit, wo die akademische Jugend eben erst dabei ist, den Individualismus vergangener Jahrzehnte abzustreifen, und mühsam nach einer positiven Stellung zu der empirischen Kirche ringt, die einer Kritik so zahlreiche Angriffsflächen bietet.

Ein Viertes endlich ergibt sich notwendig aus dem Ersten und Zweiten: Die sittlichen Aufgaben, die dem Christen gestellt sind, erschöpfen sich nicht in denjenigen, die auf dem Gebiet der Kirche liegen. Wie Gott es nicht verschmäht, in der ganzen weiten, aus seiner Hand hervorgegangenen Schöpfung zu wirken, so sind auch die Christen, wenn sie ihrem Herrn dienen wollen, auf die Welt als auf ihr Arbeitsgebiet gewiesen. Von hier aus hat Holl die positive Stellung gefunden zu den natürlichen Gemeinschaften, in denen sich menschliches Leben ent-

wickelt, und zu allen Lebensgebieten, auf denen Menscheng Geist schafft. Mit Liebe ist er dem nachgegangen, wie Luther die Aufgaben sah, die dem Christen von hier aus erwachsen, und wie Luthers Gedanken Kulturfördernd und -umbildend gewirkt haben. Darin aber liegt die Aufforderung zur tätigen Mitarbeit auch auf diesen Gebieten als zu der von Gott auferlegten Pflicht. Zöll hat wahrlich, von seinem tiefen Begriff von Sünde her, um die Wahrheit des Satzes gewußt, daß die Welt im argen liegt; aber er hat das nicht als das letzte Wort Gottes über die Welt gelten lassen und hat bei einer bequemen Kulturkritik nicht Ruhe finden können. Er hat vielmehr daneben den Schöpfungsgedanken kräftig ausgedacht, und in dem Satz, daß von Gott und durch ihn und zu ihm alle Dinge sind, enthüllte sich ihm erst die ganze Göttlichkeit Gottes. Wie hätte er auch ernsthaft Geschichte treiben können, ohne immer wieder auf die Spuren davon zu stoßen, daß Gott in der Welt seinen Willen durchsetzt! Der Schluß eines seiner letzten und schönsten Aufsätze („Urchristentum und Religionsgeschichte“, Gütersloh 1925) deutet die geschichtsphilosophischen Linien an, auf denen er diese Gedanken durchgeführt hat.

Es ist im vorangegangenen schon mehrfach angedeutet worden, wie Zöll mit seiner Deutung der Theologie Luthers in den Geisteskampf der Gegenwart eingegriffen hat. Nach zwei Seiten hin möchte ich das noch besonders festlegen, weil mir hier die Grundlagen, die er fand, besonders kostbare Vermächtnisse zu sein scheinen.

Einmal ist in seiner „theozentrischen“ Theologie das systematische Denken auf eine Ebene gehoben, unter der die alten innerevangelischen Parteigegegensätze „positiv“ und „liberal“ zurückbleiben. Fragestellungen sind gefunden, die wichtiger sind und tiefer in das Zentrum evangelischer Theologie hineinführen als der Kampf um das christologische Problem. Das ist nicht so gemeint, als verlohne es sich nicht mehr, über die Person Christi nachzudenken; im Gegenteil: es sind schon mit tiefer Berechtigung die ersten Schritte getan, um die Arbeit auch an dieser Stelle und gerade von der Grundposition Zölls aus aufzunehmen. Aber in dieser Position sind neue Gesichtspunkte geboten, die Gewähr dafür leisten, daß die Auseinandersetzung nicht wieder in den alten unfruchtbaren Alternativen festfährt und daß nicht mehr eine bestimmte Antwort zum Schibboleth

wahren Christentums erhoben werden kann. Der Weg, der sich hier geöffnet hat, ist von Soll unter schweren Opfern erkauft. Weil er sich niemals in die Partei-schablone zwingen ließ, sondern fern von den streitenden Haufen seinen tieferen Fragen nachging, hat er lange Zeit hindurch fast allein gestanden. Nur in den letzten Jahren hat er es noch erlebt, daß überall die Fronten abbröckelten und daß sich eine Jugend um ihn scharte, die ihn auch hier begriff und es ihm dankte, daß er aus den unfruchtbaren Gegensätzen, die das ganze 19. Jahrhundert hindurch die beste Kraft des Protestantismus gelähmt haben, der evangelischen Theologie und Kirche den Pfad in eine neue, schönere Zukunft voll lebendiger Kraft wies.

Ein Zweites ist nicht minder wichtig: Solls Lutherdarstellung und seine historische Methode ermöglichen eine Auseinandersetzung mit dem Katholizismus, wie sie bisher nicht denkbar war. Seit Luthers Zeiten ist sie ja nicht mehr ernsthaft von seiten des Protestantismus geführt worden, und gerade in der jüngsten Vergangenheit war sie auf weite Strecken hin zu oberflächlicher Publizistik herabgesunken. Es fehlte beides: Die wirkliche Kenntnis der anderen Konfession, die auch den in der römischen Kirche wirksamen, starken religiösen Kräften nachgeht und sie versteht, und das kraftvolle evangelische Selbstbewußtsein, das die Wurzeln der eigenen Kraft kennt und den Gegensatz in seiner letzten Tiefe herauszuarbeiten vermag. Beides ist bei Soll zu lernen, dieses in seinem „Luther“, jenes ebenda und in seinen Aufsätzen über „Augustins innere Entwicklung“ (Abh. der Preuß. Akad. der Wissensch. 1922, Phil.-Sist. Kl. 4), über die „iustitia Dei in der vorlutherischen Bibelauslegung des Abendlandes“ (Festgabe für A. v. Sarnack, Tübingen 1921) und über „die geistlichen Übungen des Ignatius von Loyola“ (Tübingen 1905).

Wo aber liegen die tiefsten Wurzeln des Neuen, das Soll in seinem „Luther“ der Theologie und der Kirche geschenkt hat, und woher nimmt dieses Neue seine große Überzeugungskraft? Diese Frage stellen, heißt sich dem Menschen Soll zuwenden; denn sein Lutherverständnis ist in den Kämpfen seines eigenen Lebens geboren worden. Er hat die große Existenzfrage selbst vernommen, die Luther erschüttert hat, und er hat sie bis auf den Grund nicht durchgedacht, sondern durchgelebt, um dann in Luthers Antworten die befreiende Lösung zu

finden, auf der auch er aufbauen konnte. Das gab ihm den sicheren Blick dafür, wie Luthers Sätze gemeint sind, das machte ihn so helllichtig für ihre Zusammenhänge und das verlieh ihm Vollmacht, mit der Rechtfertigungslehre Luthers auf die Menschen der Gegenwart Anspruch zu erheben. Der heiße Atem dieses Erlebens weht noch durch alle Seiten des Buches. Immer wieder stößt der Leser auf Sätze, deren verhaltene Leidenschaft ihn erkennen läßt, daß hier ein Herz von eigener Not und eigener Seligkeit redet, und die Klarheit und Einfachheit in der Gedankenführung und im Stil, die dem ganzen Buch den Charakter geben, sind die untrüglichen Kennzeichen dafür, daß hier ein Mensch die Wahrheit dessen, wovon er redet, ganz durchgeprobt hat. Denn nur wo das geschieht, werden die Dinge so einfach geschaut und können sie so einfach gesagt werden.

So braucht man die Sätze seiner Theologie nur noch einmal zu wiederholen, um die Grundzüge seines Menschentums zu erschließen. Das Bewußtsein steter Verantwortung vor Gott und der Wille, sie zu tragen, brachten den tiefen, schweren Ernst in sein Leben und hielten ihn in der dauernden straffen Spannung, mit der er für die Entscheidungen bereit war, die das Leben an ihn heranbrachte. Diese innere Haltung war so stark, daß sie sich mit zwingender Macht auf jeden übertrug, der vor ihn hintrat. Seine Nähe verbot jeden oberflächlichen Gedanken, jedes leichtfertige Wort, jedes Sich-gehen-Lassen. Aber diese Haltung war kein Krampf; über ihr lag der Friede eines Herzens, das mit seinem Gott im reinen ist, lag die Sicherheit und Selbstverständlichkeit, mit der ein Mensch seinen Weg geht, den der Glaube lehrt zu tun, was vor die Hand kommt.

Seine wissenschaftliche Arbeit hat er getan, sein akademisches Lehramt geführt in dem Bewußtsein, von Gott „berufen“ zu sein. Wie dieses Bewußtsein wirkt, das hörte ich ihn in einer unvergeßlichen Bibelstunde über Lukas 17, 7 ff. schildern: Es forderte von ihm auf der einen Seite die schonungslose Hingabe, die kein Ausruhen kennt. Der gewaltige Umfang seines Lebenswerks, aber auch der frühe und plötzliche Zerfall seiner Kräfte zeigen, wie ernst er es damit genommen hat. Er kannte keinen Lebensinhalt, der außerhalb dessen gelegen hätte, was sein Werk war. Auf der anderen Seite gab ihm jenes Bewußtsein um den göttlichen Auftrag die innere Distanz seinem Werk gegenüber, die tiefe Bescheiden-

heit, die Leben und Amt aus Gottes Hand hinnimmt, ohne ein Verfügungsrecht darüber zu beanspruchen, jederzeit bereit, das Geschenk zurückzugeben, und festen Glaubens, daß Gott, wenn es seine Sache war, andere erweckt, die das Begonnene fortführen.

Sein Verhältnis zu Gott machte ihn unabhängig von den Menschen. Den Weg, über den sein Gewissen entschieden hatte, den ging er zu Ende, unbeirrbar, unbestechlich, unbekümmert darum, ob er ihm Feindschaft oder Freundschaft, Anerkennung oder Mißachtung eintrug. Aber er ist darüber nicht zum verbitterten Sonderling geworden. Die Liebe, die in sein Herz ausgegossen war, band ihn immer wieder an die Menschen. Jedem, der mit ihm sprach, leuchtete sie aus seinen Augen entgegen, die so ernst und streng blicken konnten, die sich oft in weite Fernen verloren und dann die Majestät einer anderen Welt zu schauen schienen, in denen dann aber doch immer wieder eine bezwingende Güte aufstrahlte. Wer ihm nahestand, hat es, häufig in tiefer Beschämung, erfahren, wie bedingungslos er vertraute und wie unfehlbar er die Treue hielt.

Wie alle, die der Menschheit etwas zu sagen haben, war er von dem Recht seiner Sache durchdrungen und vom Willen beseelt, sie durchzusetzen. Auch das teilte er mit den Großen in der Geschichte, daß seine Wahrheit scharf zugespitzt war und ausschließende Geltung für sich beanspruchte. Dabei erfuhr er den Satz, mit dem er Luthers Unduldsamkeit verstehen lehrte: „Für den eigenen Standpunkt mit ganzer Umgebung kämpfen und gleichzeitig den des Gegners ‚verständnisvoll würdigen‘, hat sich noch nie als möglich erwiesen.“ Dennoch hat sein Kampf niemals die Züge eines einseitigen und eigensinnigen Fanatismus angenommen. Wer die kongeniale Lutherdarstellung schreiben und daneben so entgegengesetzte Geister wie Ignatius und Tolstoi („Tolstoi nach seinen Tagebüchern“, Leipzig 1922) in ihrer ganzen Tiefe verstehen konnte, der war das Kind eines unsagbar reichen Gottes und war so erfüllt von dieses Gottes lebendiger Schöpferkraft, daß er alles Lebendige in der Welt als verwandt empfinden und in seinem Geist begreifen konnte.